

Devan Pillay

Alternativen zu „Entwicklung“ Antike Erbschaften, moderne Neuaufbrüche

Die Idee der „Entwicklung“ wurde in den letzten Jahrzehnten verstärkt kritisch hinterfragt, nachdem verschiedene Entwicklungsmodelle – ob markt- oder staatsorientiert – an der Aufgabe gescheitert waren, wirksame Antworten auf globale Probleme von sozialer Ungleichheit, Armut, Enteignung/Verslumung und Arbeitslosigkeit in einer post-kolonialen Welt zu bieten. Auch wenn der relative Erfolg ostasiatischer Volkswirtschaften die Vorstellung des „Entwicklungsstaates“ als Lösung für Entwicklungsprobleme am Leben erhielt, hat die ökologische Zerstörung infolge von starkem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP) – des Dreh- und Angelpunkts aller sozioökonomischer Entwicklungsmodelle – die Suche nach alternativen Entwicklungsmodellen intensiviert. Während die Forderungen nach „Post-Development“ (Ziai 2015) und „Degrowth“ (D’Alisa u.a. 2015) in den letzten Jahren immer nuancierter wurden, bekräftigen post-koloniale Länder die Notwendigkeit, das Wohlstandsniveau der „überentwickelten“ Länder zu erreichen.

Dieser Diskussionsbeitrag bricht mit der falschen Dichotomie zwischen „westlich“ und „nicht-westlich“ und dem Versuch, so Aufklärungsdenken gegen oftmals unzureichend definierte postkoloniale oder „dekoloniale“ Denkrichtungen auszuspielen. Stattdessen ist meine These, dass alles Wissen global und symbiotisch produziert wird und der gesamten Menschheit gehört (auch wenn manche Regionen der Welt zu unterschiedlichen Zeiten wissenschaftlich weiter fortgeschritten waren als andere). So sind die Versuche mancher „Dekolonialist*innen“, die pointierten Einsichten des Marxismus in Bezug auf die innere Logik des Kapitals zu verwerfen, genauso unangebracht wie die der Marxist*innen des „20. Jahrhunderts“, die – der konventionellen westlichen Moderne folgend – alte und traditionelle Wissensbestände als komplett vorwissenschaftlich und deswegen wertlos (wenn nicht sogar schädlich) abtun.

Inspiriert von ökologischem Marxismus sowie von den Erfahrungen lateinamerikanischer Länder wie Bolivien, in denen traditionelle Gemeinschaften

Bündnisse mit städtischen sozialistischen und Arbeiterbewegungen eingegangen sind (Boron 2012), geht es diesem Aufsatz darum, den Dialog zwischen Marxismus und traditionellen Wissensbeständen voranzubringen.

Das fortschrittlichste Denken der antiken Welt war wohl das des Buddhas, der eine dialektische Methode nutzte, um zu einer atheistischen (bzw. agnostischen) humanistischen Weltsicht zu gelangen – nicht unähnlich der von Karl Marx. Ich möchte behaupten, dass diese eklektische Vision die Grundlage für neue ethisch fundierte Bewegungen für soziale Gerechtigkeit darstellen kann. Sie ermöglicht es, unterschiedliche Paradigmen und Bewegungen zu überschreiten und Gemeinsamkeiten ausfindig zu machen. Während religiöse und atheistisch-humanistische Bewegungen innere Transformation und die Notwendigkeit hervorheben, die Herzen der Menschen umzugestalten, betonen Marxist*innen strukturelle Transformation und die Erfordernis, gesellschaftliche Machtverhältnisse durch den Kampf der Massen zu verändern. Eine Überbetonung des ersteren kann zu Lähmung und Rückzug in individuelle Rettung führen. Eine Überbetonung des letzteren hat dazu geführt, dass radikale Parteien an die Macht kamen, die dann genau die Gewalt und Entfremdung der Verhältnisse reproduzierten, die sie zuvor umgestoßen hatten. Eine Kombination beider ist ein viel radikaleres Projekt, eines, dass unsere jeweils eigenen und kollektiven Kräfte für innere und äußere Transformation auszuschöpfen vermag.

In Abweichung von den Orthodoxien des 20. Jahrhunderts

Wie ökologische Marxist*innen (vgl. Foster 2009) herausstellen, wurde Marx im 20. Jahrhundert weithin als Aufklärungsdenker mit einem prometheischen Glauben an die Macht von Wissenschaft und Technik verstanden. Diese werde den Aufstieg zu höheren Stufen historischer Entwicklung ermöglichen – von Sklaverei über Feudalismus zu Kapitalismus und schließlich zu Sozialismus und Kommunismus. Kapitalistisches Wirtschaftswachstum war in dieser Perspektive ein revolutionärer Fortschritt gegenüber dem Feudalismus, trotz seines zerstörerischen Verlaufs – aber es rief in Gestalt der Bewegung der Arbeiterklasse, die zwangsläufig das System umstürzen werde, seinen eigenen Totengräber auf den Plan. Der Schmerz der Akkumulation durch Enteignung, durch welche die bäuerliche Landbevölkerung in städtisches Proletariat verwandelt worden war, werde früher oder später der von der neuen herrschenden Klasse der Arbeiter*innen angeführten sozialistischen Revolution weichen. Das war die dominante leninistische (oder 20. Jahrhundert-) Version des Marxismus (ob nun stalinistisch oder trotzkistisch) – auch wenn ihr starker Gegenwind von der maoistischen Interpretation entgegenwehte,